

Rezension

JÖRG STOLZ/OLIVIER FAVRE/CAROLINE GACHET/EMMANUELLE BUCHARD: Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus, CULTuREL. Religionswissenschaftliche Forschungen 5, Zürich: Pano Verlag 2014, kt., 389 S., ISBN 978-3-290-22025-9, € 34,80.

Als primäres Ziel der Studie wird angegeben, „ein annähernd umfassendes Bild evangelisch-freikirchlicher Glaubensinhalte, Praktiken, Werte und Normen zu zeichnen, das Wesen dieser evangelisch-freikirchlichen Identität zu erfassen und zugleich deren Fortbestand und Tradierung im schweizerischen Kontext zu erklären“. Das zweite Ziel sei, „das in Bewegung befindliche evangelisch-freikirchliche Milieu zu präsentieren sowie seine wichtigsten Entwicklungslinien herauszuarbeiten und zahlenmäßig zu erfassen“. Beantwortet werden soll die Frage: „Wie lässt sich die Resistenz des evangelisch-freikirchlichen Milieus im pluralistisch-säkularisierten Kontext der Schweiz erklären? (1) Welche Werte, Normen, Glaubensüberzeugungen und Praktiken strukturieren das Milieu? (2) Wie sind diese Werte, Glaubensüberzeugungen und Praktiken an der Reproduktion des Milieus beteiligt? (3) Welche Rolle spielt die Wettbewerbsfähigkeit bei der Reproduktion des Milieus?“ (S. 19) Einfacher formuliert: Die Studie fragt danach, warum das evangelisch-freikirchliche Milieu im Unterschied zu den etablierteren „Großkirchen“ der Mehrheitsgesellschaft an Attraktivität zunimmt und sie fragt nach dem Zusammenhang des Erfolgs dieses Milieus in einer modernen Gesellschaft mit deren Lebenswelt.

Die hier vorliegende deutsche Ausgabe ist eine Übersetzung des bei „*Labor et Fides*“ in Genf erschienenen Titels „*Le phénomène évangélique. Analyses d'un milieu compétitif*“. Bei den Autoren handelt es sich um renommierte Schweizer Religionssoziologen. Dr. JÖRG STOLZ (Jahrgang 1967) ist Professor für Religionssoziologie an der Universität Lausanne. EMMANUELLE BUCHARD, MA, (Jahrgang 1983) ist seine Assistentin und wurde von der Universität Lausanne promoviert. Dem mit der Universität Lausanne zusammenarbeitenden und dem ebenfalls dort beheimateten „Institut de sciences sociales des religions contemporaines“, das die Religionssoziologie interdisziplinär mit der Sozialpsychologie verbindet, gehören der Pastor der reformierten Baptistenkirche Dr. OLIVIER FAVRE (Jahrgang 1966) und die Soziologin Dr. CAROLINE GACHET (Jahrgang 1984) an. GACHET wurde bei STOLZ promoviert und hat sich insbesondere auf dem Gebiet der Umfrage-techniken, Datenerhebung und deren Analyse profiliert.

Da dieses Forscherteam für die deutsche Ausgabe „évangélique“ nicht mit „evangelikal“ übersetzen wollte, weil man diesen Begriff mit einem „negativen Beigeschmack“ (S. 9) konnotiert sieht, wählte man den Begriff der „Freikirche“, was nicht ganz unproblematisch ist, zumal man dessen Wurzeln pauschal „im Kontext der radikalen Reformation des beginnenden 16. Jahrhunderts“ (S. 13) zu finden meint und damit die Ergebnisse der Sozialgeschichte bzw. Mentalitätsgeschichte außer Acht lässt. Abgesehen von der für die Soziologie leider oft symptomatischen Vernachlässigung der Geschichtswissenschaft, handelt es sich indes um eine sorgfältig erarbeitete Studie, die nach den Chancen und der Plausibilität eines bestimmten Milieus in einer Wettbewerbsgesellschaft fragt. Untersucht wird freilich ein übergreifendes Milieu, das nicht nur in den „Freikirchen“ zu finden ist, sondern auch innerhalb der „Großkirchen“ existiert, und das im französischen Sprachraum mit „Évangélique“, im englischen mit „Evangelical“ bezeichnet wird. Folgende theologischen Merkmale werden zugrunde gelegt: „(1) der Glaube an die göttliche Inspiration der heiligen Schriften zur Legitimierung der mehr oder weniger ‚direkten‘ Auslegung des Bibeltextes (Ablehnung jeder Entmythologisierung, Bultmann [...]) Die Wundererzählungen werden problemlos als historische Fakten anerkannt. Zentrale Begriffe für die Evangelisch-Freikirchlichen sind der Sündenstand des Menschen und dessen Suche nach individuellem Heil.“; (2) der aus der individuellen Bekehrung hervorgehende persönliche Glaube; (3) die zentrale Stellung von Jesus

Christus im Leben der Gläubigen; (4) die starke Betonung von Evangelisierung oder Mission; (5) die interdenominationale Dimension“ (S. 15). Von letzterer wird abgeleitet, dass für die „Evangelisch-Freikirchlichen“ das „Bekehrte sein“ wichtiger sei als die „Kirchenzugehörigkeit“ und es deshalb „eine gewisse Leichtigkeit beim Kirchenwechsel innerhalb des Milieus“ gäbe, woraus sich der Begriff „Markt des Religiösen“ für die Untersuchung „als pertinent“ erweise (S. 15, A. 4). Die Charakterisierung der evangelikalen Theologie ist freilich recht unscharf und bedarf sicherlich der Differenzierung. Hieraus eine Neigung zum „Kirchenwechsel“ abzuleiten, scheint fragwürdig, zumal die Verfasser ja die soziale Integrationskraft der einzelnen Gruppierungen hervorheben. C. GACHET stellt sogar fest: Obwohl Kirchenwechsel ... durchaus möglich ist, genießt gerade Treue zur eigenen Gemeinde im evangelisch-freikirchlichen Milieu eine hohe Wertschätzung“ (S. 262).

Innerhalb des untersuchten Milieus werden drei Submilieus unterschieden: (1) „die konservativen Evangelisch-Freikirchlichen [Brüderbewegung und Gemeinden, die aus der Heiligungsbewegung hervorgegangen sind, W.H.], die zur Abschottung von der Gesellschaft neigen und sich durch eine apokalyptische Weltsicht und einen starken Glauben an die Unfehlbarkeit der Bibel auszeichnen“; (2) die „charismatischen Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden“ [aus den konservativen bzw. klassischen Freikirchen entstandene Gruppen, z. T. selbstständig, z. T. div. Gemeindebünden angehörend, W.H.], die ihren „Akzent auf die emotionale Erfahrung der Gegenwart des heiligen Geistes“ legen und die von den Autoren so bezeichneten „klassischen Evangelisch-Freikirchlichen [Baptisten, Methodisten, Freie evangelische Gemeinden, Mennoniten ..., aber auch Evangelikale innerhalb der Reformierten Kirche, W.H.], die sich von den anderen beiden Submilieus durch ihre größere Offenheit für die Welt und für andere Arten der Bibellektüre“ (S. 16) unterscheiden. Diese Charakterisierung der Submilieus ist für die Untersuchung lediglich „Werkzeug“, keine statische Definition, was bei deren „Diversität“ (S. 16) auch nicht möglich ist.

Gegenüber der französischen Ausgabe wurden Kürzungen in der Einleitung und im methodischen Teil vorgenommen. Erweitert wurde dagegen die Auswahl der Fotografien, die in der deutschen Ausgabe nicht nur Aufnahmen aus der französischen Schweiz zeigen.

Die Studie erhebt quantitative und qualitative Daten des „Evangelisch-Freikirchlichen Milieus“ und stützt sich damit auf die soziologische Methodik der „Mixed Methods“. Zuerst erfolgte eine quantitative Erhebung, um ein möglichst umfassendes Bild der Glaubensüberzeugung und der Glaubenspraxis des betreffenden Milieus zu gewinnen. Diese Erhebung bietet den Rahmen für die qualitative Analyse, die stichprobenartig in Form von weiteren Fragebögen verschiedene Gemeinden aber auch einzelne Gemeindeglieder befragt. Die quantitativen Daten stammen aus einer 2003 durchgeführten Fragebogenerhebung, die einen möglichst breiten, repräsentativen Querschnitt der Gemeinden erfasste. Aus anfänglich 1 500 Gemeinden wurden schließlich 1 000 Gemeinden berücksichtigt mit insgesamt „136 000 Affiliierten (Mitgliedern und regelmäßigen Sympathisanten, Erwachsenen und Kindern)“ (S. 359). Diese wurden in die genannten Submilieus eingeteilt, wobei die klassischen Freikirchen 50 %, die charismatischen rund ein Drittel, die konservativen rund 10 % ausmachten. In einem zweistufigen Auswahlverfahren, das die Repräsentativität sicherte, wurden dann 60 Gemeinschaften ausgewählt, die je 30 Fragebögen erhielten. 1 100 der 1 800 Fragebögen kamen zurück und konnten ausgewertet werden. So ergibt sich eine breite Basis. Aus „praktischen Gründen“ ausgespart blieben allerdings weitgehend die evangelikal orientierten Mitglieder der reformierten Kirche und der Migrationskirchen (S. 359, Anm. 8), was die Aussagekraft der Studie jedoch nicht schmälert.

Um die Interaktion der verschiedenen Prozesse zu ermitteln, bedurfte es auf der Basis der eingegangenen Fragebögen in einem zweiten Schritt einer qualitativen Erhebung. Sie betraf diejenigen Befragten, die ihre Adresse für eine weitere Befragung zur Verfügung gestellt hatten. Die Auswahl erfolgte auch hier mittels verschiedener Sampling-Techniken (z. B. des „Schneeball-Samplings“: eine befragte Person benennt eine weitere Person usw., Sampling nach bestimmten Kriterien: Geschlecht, soziale Stellung innerhalb u. außerhalb der Gruppe, Region u. a.), sodass auch hier eine gewisse Repräsentativität gegeben war und die Aussagekraft der quantitativen Erhebung sinnvoll ergänzt werden konnte.

So gelingt es den Autoren, wesentliche Charakteristika des Milieus zu ermitteln, die die drei zentralen sozialen Funktionen von Religion erfüllen: Emanzipation, Orientierung und Integration. Als wesentlich für die „Evangelikalen“ wird die „Wiedergeburt“ (Kap. 2, S. 61-78) und Bekehrung herausgearbeitet. Sie ist identitätsstiftend und hat sozial sowohl eine integrative als auch emanzipative Funktion. Sie wird punktuell oder als Prozess erfahren und vergewissert dem Milieugehörigen, dass er sich von früheren, oft als haltlos empfundenen Beziehungen trennt und in ein neues, stabiles, wertorientiertes, dazu visionäres soziales System integriert. Ein eher ambig befunden ergibt sich dadurch, dass offenbar Flexibilität, Offenheit und Mobilität in den Milieus wertgeschätzt wird und gleichzeitig stabile, dogmatische Glaubensüberzeugungen („Bibeltreue“, Christuszentrierung) vertreten sowie fixierte Wertemuster (Ablehnung von vorehelichem Geschlechtsverkehr, Homosexualität, Abtreibung und Scheidung) nach dem gesinnungsethischen Prinzip, wenigstens dem Ideal nach, gelebt werden. Hier sieht die Untersuchung den wesentlichen Grund für die Wettbewerbsstärke des Milieus: der eindeutige, für andere offene Lebensstil. Er ist in der Lage, zu integrieren und feste Bindungen zu ermöglichen. Die Vergewisserung von Normen, die auch Ausgrenzungen vornimmt, schafft eine sinnhafte Plausibilitätsstruktur. Die soziale Kontrolle wird als Echtheit und Stabilität empfunden, was durch die Heirat und Freundschaften innerhalb des Milieus verstärkt wird.

Neben den Werten und Normen spielen dabei die sie vermittelnden Autoritäten bzw. Leiter eine wichtige Rolle, genauso wie die anerkannte Mitarbeit in der Gruppe. Hinzu kommen transparente, moderne Werbetechniken der Mission, wodurch neue Mitglieder gewonnen werden sowie die Fokussierung auf „Nachwuchsförderung“ durch Erziehung im Elternhaus und speziell motivierte und gestaltete Kinder- und Jugendarbeit in den Gemeinden.

Sicher ermittelt die Untersuchung auch einige Schweizer Besonderheiten, doch sind die Ergebnisse in der Regel auch auf die Gemeinden anderer Regionen übertragbar, speziell auf Deutschland. Ob allerdings der Wertekonsens nicht doch ein breiteres Spektrum umfasst als die Studie feststellt, ließe sich aus der – freilich subjektiven – Sicht des Rezensenten anzweifeln, der vielmehr eine Unsicherheit in diesem Milieu zu erkennen meint.

Wie dem auch sei: Es ist allemal ein aufschlussreiches Buch, das Horizonte öffnet.

Die soziologischen Methoden sind hinlänglich erprobt und haben längst die meisten Sozial- bzw. Geistes- und Kulturwissenschaften, speziell die Geschichtswissenschaft erreicht (siehe dazu u. a. KLAUS NATHAUS: Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 24.9.2012, https://docupedia.de/zg/Sozialgeschichte_und_Historische_Sozialwissenschaft?oldid=125827, 20.03.2020). Die Theologie tut sich, trotz der Erkenntnisse einiger herausragender Religionssoziologen (Émile Durkheim, Max Weber, Talcott Parsons, Niklas Luhmann, Rodney Stark und William Sims Bainbridge, Peter L. Berger ...) dagegen noch etwas schwer mit sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodellen für Kirche. Schließlich ist ja Kirche per theologischer Definition mehr als eine bloß soziale, horizontale Größe. In jüngster Zeit wird jedoch vermehrt auch nach der gesellschaftlichen Relevanz, mithin auch nach äußerem Erfolg oder Misserfolg kirchlicher Arbeit, institutioneller Formen und missionarischer Strategien gefragt, sowie nach den Gründen dafür, dass die Mitgliederzahlen zu- oder abnehmen, wie etwa die kirchliche Beachtung der „Sinus-Studie“ von 2016 zeigt (siehe auch: Neue Generation – Neue Kirche. Eins in Christus durch alle Generationen?, Theologische Impulse 28, 2016). Zugegeben sind dies profane Fragen, doch scheint mir die menschliche Seite christlicher Gemeinschaft wissens- und die sich darum bemühende soziologische Untersuchung durchaus lesenswert zu sein.

Prof. Dr. Wolfgang E. Heinrichs (BFEG), außerplanmäßiger Professor für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Bergischen Universität Wuppertal und Lehrer für Geschichte und Religion am Freien Christlichen Gymnasium Düsseldorf, Am Kalkofen 32, 42489 Wülfrath; E-Mail: wheinri@uni-wuppertal.de